

# Zwischen Denkanstoß und Disneyland

von Thomas Biller

*Der folgende Beitrag ist der Eröffnungsvortrag zum Kolloquium »Putz und Farbigekeit an mittelalterlichen Bauten« des Wissenschaftlichen Beirats der Deutschen Burgenvereinigung, gehalten in Koblenz, am 3. November 1990.*

*Die Redaktion*

Ein Kolloquium zum Thema »Putz und Farbigekeit an mittelalterlichen Bauten« hätte sicherlich auch schon vor etlichen Jahrzehnten stattfinden können — aber gewiß nicht mit jener Fülle und Verschiedenartigkeit der fachlich-methodischen Ansätze, wie sie heute möglich sind. Denn nie zuvor in der Geschichte der Denkmalpflege und der Bauforschung haben sich so viele Spezialisten mit so vielfältigen Methoden an derart sensiblen Befunden versucht.

Dieses Phänomen spiegelt eine der positivsten Entwicklungen, die heute im Umgang mit unserer Geschichte und ihren Zeugnissen beobachtet werden kann: die Tendenz nämlich, sich nicht mehr mit simplifizierenden Gesamteindrücken und puristischer Glattheit abfinden zu wollen — oder positiv akzentuiert: den zunehmenden Wunsch, es genauer wissen zu wollen, den Zuständen und Prozessen einer vergangenen, aber weiterwirkenden Welt gerade im Detail auf die Spur zu kommen.

Freilich dürfen gerade Fachleute nicht übersehen, daß der sozusagen persönliche Zugang zur historischen Wahrheit, der sich dem Restaurator, dem Denkmalpfleger und dem spezialisierten Wissenschaftler bietet, zunächst auf diese Experten beschränkt bleibt. Nur sie genießen das Privileg, in einem Brocken Mörtel, in der feinen, mit dem Skalpell präparierten Folge von Farbschichten der Arbeit und dem Leben unserer Vorfahren quasi von Angesicht zu Angesicht zu begegnen — in einer Weise, deren aufregende Direktheit von keinem Geschichtsbuch und auch von keinem Rundgang durch ein noch so authentisch erhaltenes Bauwerk erreicht werden kann.

Den meisten Menschen, selbst wenn sie ein besonderes Interesse am Historischen haben und für seine Ausstrahlung empfänglich sind, bleibt diese Erfahrung aus zunächst ganz praktischen Gründen

verschlossen. Und erst recht ist die große Mehrzahl der Bürger, denen die historische Geprägtheit ihrer Umwelt eher wenig bewußt und bedeutsam ist, in der heutigen Welt Einflüssen ausgesetzt, die leider ganz und gar nicht die Sensibilität für das Unauffällige fördern. Aus Gründen, die zu verstehen keineswegs einfach ist, scheint das Grelle und der heftige Aktivismus, scheint ein fast suchthafes Bedürfnis nach dem immer Neuen, zumeist rein Materiellen immer stärker zumindest unsere westliche Gesellschaft zu ergreifen.

»Amusing ourselves to death — Wir amüsieren uns zu Tode« ist der Titel eines der meistbeachteten Sachbücher der letzten Jahre. Aus der Sicht der in vieler Hinsicht fortgeschrittensten Gesellschaft der Gegenwart, jener der USA, weist es auf das Phänomen hin, daß — vor allem unter dem Einfluß des Fernsehens — eine wachsende Zahl von Menschen den unterhaltsamen Schein einer fiktiven Welt der Realität vorzuziehen beginnt, die nicht immer angenehm sein kann. Hier liegt ein Spannungsfeld, das den Denkmalpfleger nicht gleichgültig lassen kann: Schon Dehio betonte 1901, unser Bemühen um die Denkmale sei allein durch »Ehrfurcht vor der Vergangenheit« zu rechtfertigen, nicht etwa durch das »Verlangen, sie einem bequemeren Genuß mundgerechter zu machen«.

## II.

Auch das Phänomen »Disneyland«, das hier als Synonym für eine Vermischung von (angeblich) historischem Ambiente und perfektioniertem Amusement steht, ist seinem Ursprung nach amerikanisch. Die Verwendung dieses Begriffs erfolgt gewiß nicht, weil er noch originell wäre, sondern gerade im Gegenteil deswegen, weil er auch in den Diskussionen zur Denkmalpflege und heutigen Geschichtsrezeption längst seinen festen Platz hat.

Wie ist nun das Problem exakt zu definieren, das mit dem Namen »Disneyland« zu markieren versucht wurde und in dem die Gegenströmung zur Erfassung und Bewahrung des Authentischen zu kennzeichnen wäre. Gegen »Disneyland« selbst als isoliertes Phänomen ist nämlich gar nichts einzuwenden: nicht nur darf jeder ohnehin nach seiner Façon selig werden, sondern auch unter dem Gesichtspunkt historischer Echtheit liegt kein Konflikt vor. Denn wo keine alten Bauten sind, da können sie auch nicht verfälscht oder zerstört werden.

Das Problem liegt vielmehr in der inflationären Verbreitung des Phänomens selbst, keineswegs nur des Begriffes. Längst sind auch weite Teile Europas und anderer entwickelter Staaten mit Vergnügungsparks aller Art übersät, und nicht wenige davon integrieren bereits echte historische Bauwerke, die sie in einer Weise ausgestattet haben, in der sich selbst dem Fachmann die Grenze von Echtheit und Kulisse zu verwischen droht; wer je im (echten!) Renaissanceschloß von Rust in Südbaden, d. h. im sogenannten »Europapark«, zwischen falschem Furnier und falscher Ahnengalerie einen Eisbecher oder Kaffee genoß, der weiß, was gemeint ist.

Das Gefährliche des nur im Überblick erkennbaren Phänomens also ist die schon weit fortgeschrittene Verwischung der Grenze zwischen Echt und Falsch, zwischen geschichtlicher Realität und unterhaltsamer Fiktion. Die Erwartungshaltung des Nicht-Fachmanns etwa an eine Burg wird inzwischen nicht mehr allein durch die Zeichnungen in den Märchenbüchern seiner Kindheit beeinflusst, und auch nicht nur durch den Besuch des wagnerianischen Bühnenbildes Neuschwanstein. Vielmehr sehen sich die echten Baudenkmäler heute der wachsenden Konkurrenz immer raffinierterer Neuschöpfungen ausgesetzt, die gekonnt auf die Wünsche des Massenpublikums zielen und deren professionell durchgeplante »Erlebniswerte« auf den ersten Blick kaum zu schlagen sind.

Die Versuchung für einen heutigen Burg- oder Schloßbesitzer, sein echtes Baudenkmal, das eine schwere finanzielle Last darstellt, ein wenig in der Art der kommerziellen Kunstprodukte umzuschminken, kann heutzutage in Einzelfällen den Charakter echten Zwanges annehmen — die Überlegung, ein intaktes Schloß am Rande eines Vergnügungsparks sei besser als ein verfallendes in nobler Einsamkeit, ist grundsätzlich ja nachvollziehbar. Ich habe selbst einen französischen Schloßbesitzer an der mittleren Loire erlebt, der auf eine Einsicht dieser Art, die seinem kulturellen Empfinden total zuwiderlief, mit einem schweren Nervenzusammenbruch reagiert hatte. Angesichts solcher Schicksale kann wohl niemand an der Einsicht vorbei, daß hier eine jener Zwangssituationen zwischen kultureller

Verpflichtung und ökonomischem Druck vorliegt, für die es weder schnelle noch einfache Lösungen gibt, sondern nur das harte Ringen um das Angemessene im Einzelfall.

### III.

Nichtsdestoweniger bleibt die Überzeugung, daß die grundsätzlich richtige Lösung für jedes einzelne Baudenkmal formulierbar ist.

Es ist nämlich nicht anzunehmen, daß die Originalen ihre Chancen im Wettbewerb verbessern, wenn sie sich glatter, schöner und bunter machen, als die Jahrhunderte sie hinterlassen haben. Die Besonderheit und die Anziehungskraft des alten Originals liegt nun einmal in seinen Narben und nicht in seiner banalen Unversehrtheit. Sicherlich kann diese selbstverständliche Erkenntnis jedes Antiquitätenliebhabers aus den Gründen, die schon reflektiert worden sind, nicht einfach der sogenannten breiten Masse unterstellt werden, die heute — und wohl auch besonders in dem für »Sauberkeit und Ordnung« berühmten Deutschland — allzu leicht die Patina mit dem Schmutz, und die Alterung mit dem Verfall verwechselt.

Aber erstens wäre es dumm und arrogant zu übersehen, daß bei vielen Menschen, und gerade bei einer wachsenden Zahl der Jüngeren sehr wohl eine erfreulich hohe Sensibilität für das Unverfälschte da ist, die für die Zukunft hoffen läßt. Und zweitens kann die verbreitete Kurzsichtigkeit gegenüber dem Echten durch Information abgebaut werden. Wir sollten auf die Attraktivität des Originals vertrauen, die es allerspätestens dann entfaltet, wenn es sparsam erläutert, eher hervorgehoben als beschrieben wird. Es sind längst nicht nur Untersuchungsmethoden, sondern auch zurückhaltende Restaurierungsformen entwickelt und in zahlreichen Fällen angewendet worden, die den Baubefund quasi selbst zum Sprechen bringen. Und es gibt Ausstellungsformen, die dies ohne falsche Geschwätzigkeit und ohne Übertönung des Bauwerkes selbst ergänzen.

Derartiges, nicht die Publikumsattraktion um jeden Preis, muß gefördert und vorbildhaft verwirklicht werden, auch und besonders durch eine Vereinigung wie die »Deutsche Burgenvereinigung«, die durch ihre Größe, ihr Fachpotential, ihre Beziehungen und ihre Außenwirkung dazu deutlich bessere Möglichkeiten besitzt als die meisten privaten Denkmaleigentümer, weil sie eben nicht in dem Zwang der Profitmaximierung steht. Das Ernstnehmen und Verarbeiten gerade so sensibler Erkenntnisse ist als Grundlage für so Wünschenswertes unerlässlich.

*Das Dehio-Zitat stammt aus: Was wird aus dem Heidelberger Schloß werden? Straßburg 1901.*